

# Der Liberale Beobachter,

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Readings, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 12, ganze Num. 614.

Dienstag den 8. Juli, 1851.

Laufende Nummer 45.

## Ein Brief aus London.

Folgenden Brief eines jungen „Grünen“ aus dem Yankee Lande, der zur großen Ausstellung nach London gereist war, überfassen wir, unsern Lesern zur Belustigung, aus Gleason's „Pictorial“:— London, 31. Mai, 1851.

Mein lieber Onkel Toby!

Wie in aller Welt soll ich's nur anfangen, Euch Alles zu sagen, was ich gesehen, seit ich hier bin? Ich bin so voll davon, daß ich die Hälfte nicht sagen kann. Ich war erbärmlich sekrank auf der Reise und konnte für keinen Dollar werth essen, so lange ich an Bord des verwichenen Dampfboots war. Huh! es macht mich krank und übelig wenn ich daran denke! Der Geruch der Maschine, das Del, und dann das Schütteln u. Rütteln! Ei Onkel, habt ihr euch je zu lange geschaukelt, und seid schwindlich geworden und habt geföhlt, als hätte ich all' eure Freunde verloren? well, gerade so hab' ich die ganze Zeit geföhlt.

London ist ein erschrecklich großer Platz. Boston, New-York und Philadelphia zusammen genommen, sind nichts dagegen, obgleich ein Keil den Platz besser sehen konnte, wenn etwas weniger Häuser da wären. Ihr wißt, ich bin meistens nur hierher gekommen, um die große Fair zu sehen, aber das Gedränge war so groß, daß ich bis jetzt noch nicht inwendig war. Es ist ein mächtig großes Gebäude und bedeckt etwa so viel Grund, als der Hogeviller Berg, das Meetinghaus die Gerberei, Waters Farm, der Kirchhof und der Mühlteich mit einander. Ich bin mehrmals schon auswendig um dasselbe herumgegangen, aber ich warte, bis das Gedränge vorüber ist damit ich auch was sehen könne, wenn ich mal hinein komme. Gegenwärtig braucht man's gar nicht zu probieren!—denn, Herrgott, wie viele Menschen gibts doch in der Welt!

Aber, Onkel, ich hab' euch noch was ganz appartig Schreckliches zu sagen, was noch dazu etwas Verdächtig klingt. Am andern Tag stand ich im Hyde Park und staunte die Wunderdinge an, als auf einmal ein Frauenzimmer mich am Arme zupfte und sagte: „Sir, wollten Sie wohl so gütig sein, diesen Bündel da für mich zu halten, bis ich meinen Mann gefunden; er hat einen unredten Weg eingeschlagen und ich vermüthe, daß ich ihm eine Strecke voraus gekommen bin.“

Run, ihr wißt, Onkel, wenn ich's mit Weibskleuten zu thun habe, bin ich gerade so weich wie Schmierseife, und sie war wirklich ein wundernettes Ding. Drum sag' ich: „Yes, Mäm!" und nahm den Bündel. Er war schwer und ich wunderte mich nicht länger, daß sie ihn zemanden zu halten gab, wenn sie laufen wollte. Well, ich wartete und wartete, aber sie kam nimmer und am Ende fing der Bündel gar an, sich zu regen. Sapperlot! dacht' ich, das Ding ist lebendig!

„Well, ich wartete noch eine gute Weile länger, am ganzen Leibe zitternd, und allgemach fing der Bündel an, zu schreien! und gütiger Himmel, sag' ich: „Sist ein Bähly! Ich getraute mir vor'm Dunkelwerden nicht von der Stelle zu gehen, und dann wußte ich nicht, was anzufangen. Ich wehnte bei einer Wittfrau in Threadneedlestraße, und als ich das Bähly heimbrachte, sagte sie, ich könne nicht da bleiben, ich sei ein listiger Betrüger und sollte mich vor mir selber schämen;—und wahrhaftig, ich fühlte schlecht genug dazu! Sie wollte von Allem, was ich sagte, kein Wort glauben und sagte, sie würde mich aus dem Hause werfen, wenn ich mit dem Bähly hereinkäme.

Ihr könnt euch meine Lage vorstellen; da stand ich, mit dem Bähly in meinen Armen! Es kostete mich zehn Schillinge an Milch und Lebkuchen, um es nur stille zu erhalten. Was nun zu machen? sag' ich zu mir selbst,—Nehemiah, du bist von einer Londonerin angeführt und brauchst dich länger nicht mehr deines Yankee Gleiches zu rühmen, wenn du nicht gleich da-

ran gehst und dir das Bähly vom Hals schaffst, so schnell, wie du's bekommen hast.—So ging ich am nächsten Morgen, nachdem ich die ganze Nacht mit Füttern und Schaukeln zugebracht, nach dem Parke, und ein schmuck aussehendes Mädchen erblickend, sagte ich zu ihr: „Miß, ich muß auf eine Minute in das Gebäude u. wenn Sie das Kind so lange für mich halten, gebe ich Ihnen einen Schilling!“

„Yes!“ sagt' ich, ihr den Schilling reichend. Jetzt,—sagte sie,—will ich nur der Mutter sagen, daß ich hier eine Minute warten muß; ich bin gleich wieder da! und damit lief sie um's Eck herum—und ich habe sie seitdem nicht wieder gesehen! Nehemiah,—sagte ich zu mir,—du bist ein Narr, grün von oben bis unten! Du bist noch nicht fett, von zu Hause fortzugehen!—Denk' euch nur einen jungen ledigen Mann, wildfremd in der großen Stadt London, mit einem vier Monate alten Bähly! Schrecklicher Gedanke!! Ich nahm das Bähly nach einem Logierhause und bezahlte eine Frau zu seiner Abwartung im Voraus, und so steht die Sache jetzt. Was auf Erden ich damit weiter thun soll, weiß ich nicht. Es macht mich innerlich krank, nur daran zu denken. Die Frau sagt, ich sei verbunden, es groß zu ziehen; nun denkt nur Onkel, ich soll mit eines andern Mannes Kind Zahnen, Masern, Blauhusten, Ausschlag und wie die Dinger alle heißen, durchmachen! Ihr sollt bald wieder hören von eurem getreuen Neffen, Nehemiah Fluffins.

Na ch s c h r i f t.—Ich bin des Bähly's losgeworden. Wie, werde ich in einem andern Briefe sagen, weil die Post eben abgeht. [Buff. Telegraph]

## Die Rettung von Ch. Craven.

Gouvernör und Lord Palatin von Carolina. Im Jahre 1715 waren die Yemassee-Indianer in ihrer ganzen Herrlichkeit. Sie waren schlau und tapfer, ihre Macht war anerkannt, und selbst bei den Europäern, die damals längs der Küste so stark geworden waren, daß sie sich selbst verteidigen konnten, galten sie mehr als Verbündete als für Hülfstruppen. Bis zu dieser Zeit waren sie noch nie von der schlimmsten aller Bedrückungen befristet worden, von dem Bewußtsein, daß sie einer Macht unterthänig waren, auf welche sie jetzt eifersüchtig zu werden begannen. Lord Craven, der Gouvernör und Palatin von Carolina, hatte durch seine Siege über die benachbarten Stämme und die bewundernswürdige Politik, wodurch seine Verwaltung sich auszeichnete, in kurzer Zeit viel gethan, in den Gemüthern der Yemassee dieses Gefühl des Argwohn's hervorzurufen. Ihr Weisand war den Carolinern entbehrlich geworden. Geschenke nahmen ab, die Grenzbewohner wurden kühner und eindringlicher und die Gebietsvergrößerung, welche die Colonisten täglich auf diese oder jene Weise zu Stande brachten, verdrängte ihre Jagdbezirke an das Wasser des Edisto und Sjun-diga (unter diesem schönen Namen kennen die Yemassee den Savannah-Fluß).—Endlich beschloffen die Yemassee-Indianer diesen Uebergreifen der Weißen ein Ziel zu setzen und sandten Boten an die verschiedenen befreundeten Stämme, um dieselben zur Vernichtung der Bleichgesichter einzuladen. Während diesen Vorbereitungen machte der muthige Lord Craven (gewöhnlich nur Capitän Harrison genannt) oft Ausflüge in die Nähe der feindlichen Stämme, um zu recognosciren, und wurde einst dabei gefangen genommen und nach deren Hauptstadt Pocotaligo gebracht.

Dort angelangt schleppte man ihn zum Gefängniß—eine Art Blockhaus—eine Hütte von Baumstämmen, wo man ihn bis zum nächsten Morgen, der sein letzter sein sollte, aufbewahren wollte.

Unter der Menge, welche dem Einzuge des Gefangenen beiwohnte, befand sich auch Mativan, das Weib des Hauptlings

Sanntee. Dieselbe hatte erst vor Kurzem ihren einzigen Sohn—Decones-toga—verloren, der ein treuer Freund Harrisons war und mit dem sie sowie mit ihrem erst kürzlich verstorbenen Vater den Letzteren oft besucht hatte. Sie kannte ihn trotz seiner Verkleidung—hätte ihr Vater noch gelebt, auch er würde ihn erkannt und gerettet haben; sie hatte gehört welches Schicksal nach der Rückkehr der Krieger ihm bevorstand—sie blickte auf die männliche Gestalt, die edlen Züge, die freie furchtlose Haltung—sie dachte an Decones-toga—an des Engländers bleiche Mutter—an ihre eigene Vererbung und tausend andere Dinge, die sich natürlich alle um denselben Gegenstand drehten; und jemehr sie dachte, desto weicher wurde ihr Herz, desto aufgeregter ihr Hirn, desto unaufhaltsamer ihr Geist.

Sie wendete sich hinweg, als man den Gefangenen ins Gefängniß warf, mit Angst im Herzen und einer wunderbaren Unruhe in ihrem Kopfe. In dem nahen Walde suchte sie Zuflucht und schweifte hier gleichsam unbewußt unter den alten Bäumen herum. Doch sie konnte sich keine Ruhe ergehen—es verfolgte sie der Gedanke, der sich vom Anfang an ihr aufgedrungen. Decones-toga war es, der ihr folgte und sie flehend ansah—und sie dachte dann an die englische Mutter jenseits der Seen. Er deutet in der Richtung nach Pocotaligo und sie sah den gefangenen Harrison. Sie sah ihn auf dem Todtenhügel, von Flammen umringt, von hunderten Pfeilen getroffen, sie sah das fallende Weil, das ihm den Gnabensreich versetzte. Es waren dies furchtbare Bilder und ihre Beschauung brachte Mativan's Seele noch mehr in Aufregung. Sie wurde stark und furchtlos mit der Verzweiflung, die sie brachte und durch den Wald eilend, nahm sie ihren Weg wieder in das Herz von Pocotaligo.

Die Scene hatte sich mittlerweile verändert. Die Fackeln waren entweder ausgebrannt oder lagen erlöschend am Boden. Der Lärm war verstummt—das Volk davon gegangen und Ruhe und Schlaf waren wieder zu ihrer alten Herrschaft gelangt. Sie ging allein durch die große Straße der Stadt. Ein einzelner Hund lief hinter ihr her und bellte zuweilen, aber sie bruhigte ihn mit einem Schmeichelwort, wovon sie fast selber nichts wußte. Es regten sich brennende Gefühle in ihrer Brust—im Widerstreit mit ihrem Verstand, im Widerstreit mit ihrer beschränkten Pflicht gegen die Gesellschaft, im Widerstreit mit ihrer eigenen Sicherheit. Doch was lag daran? Menschlichkeit ist älter und heiliger in ihren Ansprüchen als die Gesellschaft. Sie fühlte die eine und vergaß den Gehorsam gegen die andere.

Mit vieler Mühe gelang es ihr, einen Freund ihres verstorbenen Vaters Namens Ghesatee, zur Mithilfe in der Ausführung ihres Planes zu gewinnen.

Sie ging weiter und vor ihr lag das Gefängniß des Engländers unter dem Schutze einer patriarchalischen Eiche, dem Wächstum eines schweigenden Jahrhunderts, dicht an einem Abgrunde. Die Thür war außerdem mit starken Stricken verwahrt und von ein paar Krieger bewacht, von denen einer auf der Eiche saß, während der andere unmittelbar davor auf dem Rasen lag. Der Letztere schien in festen Schlaf versunken, der andere war wachend; aber auch dieser legte endlich seinen Kopf in die aufgestützte Hand während er mit der andern sein Weil ergriff und dann und wann damit in den Stamm der Eiche hakte. Er war mehr in Gedanken versunken als nachdenkend und die launische Bewegung der Hand und des Weiles verrieth den Mangel eines Mittelpunktes in seinem Nachdenken. Dies war gänzlich für Mativan. Doch gab es bis jetzt noch immer keine Möglichkeit, sich unbemerkt zu nähern, und um einen Plan auszuführen, der ihr selber noch nicht klar war, griff das edle,

furchtlose Weib zu einem jener scharfsinnigen, schlauen Hülfsmittel, die der Wilde so gut zu benutzen versteht und größtentheils der ihn umgebenden Natur ablauscht. Sie zog sich mit ihrem Begleiter etwas zurück, verbarg sich vorsichtig in einem dichten Gebüsch und ging nun bestimmter an die Ausführung ihres Planes.

Indessen sah sich der noch wache Krieger nach seinem Gefährten um, der unter ihm in tiefem Schlafe lag. Der Veteran war dem Einfluß von Ermüdung erlegen und der Wachende fühlte, wie allmählig jener Einfluß auch ihn beschlich, obgleich nicht in jenem Grade und nicht so schnell. Doch als er sich umschaute und die rings umher herrschende Ruhe gewahrte, als sein Ohr nur mit Mühe die schläferige Bewegung des Zephyrs in den Zweigen über sich vernahm, als wäre auch dieser in Schlaf gefallen, wurde er allmählig immer mehr schläferiger. Die Natur ist mit Sympathien angefüllt und der unerkrankte Sinn wird in jeder Stunde und in jeder Lage Verwandtes finden.

Plötzlichklang aus dem nahen Hain das schwache Zirpen eines einsamen Heimchens an sein Ohr. Er beantwortete es, denn er verstand sich auf solche Nachahmungskunst und von einem zufälligen Töne ging es dann in ein fortdauerndes taktmäßiges Zirpen über. Der Indianer gab auch hierauf seine Antwort und lautete dann, als hätte eine Erwiderung erwartet. Aber das Zirpen erstarb in einem leisen kaum hörbaren Töndchen. Ihm folgte nach einer Weile der schwache Töne eines Spottvogels, ein plötzlich abgebrochener Laut, als hätte ihn der Sängler bei einem plötzlichen Erwachen oder in einem unruhigen Traume ausgestoßen. Es war ein Ton sanft und süß wie der Hauch einer Blume. Dann zirpte das Heimchen wieder—eine abgebrochene launische Weise, bald in der Nähe bald wieder fern. Nun ein schwirrendes Summen, als wäre plötzlich ein Bienenschwarm aus der Höhlung eines nahen Baumes ausgebrochen—und dann das deutliche Picken des Spechts—eins—zwei—drei. Hierauf war Alles wieder ruhig—und endlich fing das Heimchen wieder an, gerade, als ein trages Säuseln des Windes in den Zweigen es wieder aus seiner Betäubung zu wecken schien.

Allmählig hatten diese natürlichen Töne den Wächter in Schlummer gesummt. Eine kurze Weile waren seine Augen noch halb geöffnet und sie stierten auf den Wald oder auf die erlöschende Flamme der umherliegenden Fackeln und dann auf seinen schlafenden Gefährten. Die Bäume tanzten endlich aus seinem Gesichtskreis—die Wolken legten sich dicht auf sein Gesicht und bald saß er, fest schlafend, auf der Eiche.

Sobald der Krieger in Schlaf gesunken war, verstummte auch das Heimchen und die Biene, der Spottvogel und der Specht, und einige Augenblicke später erschienen alle zusammen in der Person Mativan's, die vorsichtig mit Ghesatee aus dem Gebüsch trat. Eben sie nur war es gewesen, welche des Kriegers Seele durch jene dem Geist des Ortes so wunderbar angepaßte Vereinigung allmählig in Schlaf gezaubert hatte. Mit dem Scharfsinn, der bei den Indianern insinkt ist, hatte sie einen nach dem andern jener verschiedenen Töne nachgeahmt, die mit feinem Gefühl geordnet, die Sinne des Gefangenwärters erst gewonnen, dann besänftigt, erschläft und endlich eingeschlummert hatten. Es war das richtigste Urtheil, wovon sie in der Anwendung ihrer verschiedenen Kunst geleitet wurde. Einer gänzlichen Bewußtlosigkeit muß jederzeit eine allmählig zunehmende Ruhe des Gemüths und Ermattung des Körpers vorangehen, die nicht ausbleibt, haben wir nur die Schuwächter der thierischen Natur erst eingelullt, und der Indianer bedient sich solcher Kunst zu gleichem Zwecke sehr häufig auch bei Krankheiten und geistiger Aufregung.

Die Kenntniß von der Macht sanfter und süßer Töne über das irre, wie die Hebräer es nannten, vom Teufel besessene Gemüth, war nicht bloß auf dieses Volk allein oder auf die melodischen Heilmittel seines David beschränkt; der Indianer übt sie mit noch größerem Einfluß, und ging nun mit einem einzigen Töne es vermag, daß die Schlange sich aufwindet und harmlos hinweg kriecht von der Brust ihres Opfers.

Mativan verrieth durch die Vorsicht, womit sie aus ihrem Versteck trat, daß sie jetzt zu einem festern Entschlusse gekommen war. Sie näherte sich in dem trüben, flackernden Lichte der auf dem Boden liegenden erlöschenden Fackeln, und war nur noch einige Schritte von den Wächtern entfernt, als einer von ihnen eine unruhige Bewegung machte, und in der Besorgniß, daß er erwacht sei, sank sie augenblicklich, still und geräuschlos wie ein Schatten in ihren Versteck zurück. Doch er schlief noch. Ghesatee kroch nun an den Stamm der Eiche, an welchen er sich so dicht schmiegte, daß er von demselben kaum zu unterscheiden war, während sich Mativan wieder näherte.

In diesem Augenblicke erlosch die letzte brennende Fackel, so daß nun das Sternlicht ihr einziger Führer war. Aber dieses Licht war nicht hinreichend, da das Gefängniß unter den dichten Zweigen eines Baumes lag, und Mativan's Fortschreiten wurde schwieriger. Einem starken Herzen jedoch bringen größere Schwierigkeiten auch größere Entschlossenheit.

Die Indianerin ging weiter und indem sie vorsichtig ihre Füße setzte, um nicht die Glieder des schlafenden Wächters zu berühren, erreichte sie endlich die Gefängnißthür. Ein Messer, das sie von ihrer Seite nahm, zerschnitt die Stränge und im nächsten Augenblick stand sie in der Mitte des Gemaches vor dem Gefangenen.

Er lag der Länge nach, aber ohne zu schlafen, auf dem dumpfigen Boden seines Kerkers und sah in seiner Seele verzweiflungsvoll die tausend Schrecken, womit wahrscheinlich in eben diesem Augenblicke die Grausamkeit der Wilden sein Theuerstes und das ganze Volk bedrohte, für das er mit Freuden sein Leben geopfert hätte. Er sah die Flammen der Verwüstung, er hörte das Geschrei der Verzweiflung und vor seinen Augen strömte rachsprechend das Blut seiner Landsleute. Wie viele Aern, und darunter die theuersten, mochten nicht entleert sein, um diese Ströme anzuschwellen? Der Gedanke war entsetzlich, das Bild zu furchtbar für die Beschauung seines Geistes, der furchtlos und fest, aber auch sanft und liebevoll war. Der Gefangene bedeckte seine Augen mit den Händen, als hätte er seinem lieblichen Gesichte entrücken wollen, was nur vor seinem geistigen stand.

Da erweckte ihn ein Windstoß und er erblickte die dunkle Gestalt der für sein verübtestes und verworrenes Auge unerkennbaren Indianerin. Aber ihre Stimme berührte seine Sinne so schmeichelnd und besänftigend, wie das Gemurmel des Wassers im Schilf. Selber halb träumend—denn was sie that, geschah mehr aus innerem Drange als aus Vorbedacht—bewies sie durch das einzige, so leis u. doch so deutlich ausgesprochene Wort, womit sie den Gefangenen aus seinem schwermüthigen Nachdenken weckte und zuerst ihre Anwesenheit verkündigte, die charakteristische Richtung ihres eigenen mütterlichen Gemüths.

„Decones-toga!“

„Wer spricht?“ war Harrisons Antwort, indem er emporsprang und eine vertheidigende Stellung annahm, denn er dachte jetzt in Bezug auf die Yemassee an nichts anderes als Kampf. „Wer spricht?“

„Ha!“ und in diesem Ausrufe erkennen wir, daß Mativan zum Bewußtsein erwachte und sich befann, es sei nicht Decones-toga, sondern der Sohn einer andern Mutter, der vor ihr stand.